Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 10

Artikel: Lied der Winde
Autor: Hess, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667587

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lied der Winde

JAKOB HESS

Wir Winde haben schon immer geweht
seit der Erdenball kreist und die Sternuhr sich dreht.
Wir jagten einher hinterm leuchtenden Strahl.
Wir trugen den Wirbel ins friedliche Tal.

Vereinigt in uns sind die Stimmen der Welt,
vom Säuseln zum Sturme, der Wälder durchgellt.
Du fühlst uns, du hörst uns, ersehnst uns und bangst
vor unserer Wucht doch in zitternder Angst.

Wir schaffen den Ausgleich. Wir säubern die Luft
von stockenden Dünsten, vom Aushauch der Gruft.
Aus Westen, aus Osten, vom Nord und vom Süd
erdröhnt unser Brausen. Wir werden nicht müd!

Wir sausen vorüber! Wir tosen vorbei!
Wir füllen den Raum mit Juhu und Juhei.
Nicht Fluch und nicht Flehen verstellt uns das Licht.
Wir spotten der Schranken. Wir fürchten uns nicht.

DER BÄR

Weit oben im Norden, inmitten der riesigen Waldungen Schwedens, erstreckt sich ein schönes Herrschaftsgut. Sein früherer Besitzer, ein Schiffskapitän, weilte selten dort; er wurde von seiner Frau Agathe mit wenigem Gesinde bewirtschaftet. Agathe war zwar in der Stadt aufgewachsen, die besondere Art ihres Daseins aber paßte recht gut zu ihrem tatkräftigen Wesen, und bald stand sie in der ganzen Gegend im Rufe einer tüchtigen und entschlossenen Frau.

Nur die Einsamkeit lastete manchmal auf ihr, und sie ließ es sich dann nicht verdrießen, weite Wege zu Besuchen auf die Nachbargüter zu machen. Großzügige Gastfreundschaft ist in solch abgeschiedenen Gegenden Sitte, ja Notwendigkeit.

Bei einem seiner Aufenthalte hatte der Kapitän das Glück, einen der auch in jenem Lande selten gewordenen Bären zu schießen. Als er mit den Knechten die Beute holte, stellte sich heraus, daß es eine Bärin war, der zwei verzweifelte Bärlein folgten; das eine konnte gefangen werden, das andere nahm Reißaus und ward nicht mehr gesehen.

Frau Agathe erbarmte sich des hilflosen und störrischen Tierchens und beschloß, es so lange zu behalten, bis es sich selber durchbringen könne, — ein Vorhaben, das vom Kapitän mit Achselzucken, vom Gesinde mit offenem Widerwillen aufgenommen wurde.

Nach einiger Zeit war aus dem Bärlein ein richtiger Bär geworden, der Frau Agathe weit überragte, wenn er sich auf seine Hinterbeine erhob. Sein drolliges und, man könnte fast sagen, biederes Wesen machte ihr viel Spaß, und bald auch war der Bär — der den Namen Peter bekam — nur zufrieden, wenn er bei der Herrin sein durfte. Er begleitete sie durch die Felder, ließ sich das Fell kraueln, machte Männchen, bettelte um Leckerbissen und dankte dafür mit zärtlichem Gebrumm. Am Anfang hatte Agathe den Bären an einer Leine geführt, bald jedoch sah sie das Lächerliche solchen Tuns ein, denn gesetzt, er hätte einmal nicht gehorchen wollen, so hätte ihre Kraft nicht ausgereicht, ihn zu zwingen. Peter durfte nun frei herumlaufen und sogar, wenn sie in die Wälder ging, mitkommen, wobei er da und dort herumstreunte, aber auf Ruf oder Pfiff gehorsam herbeitrollte. Nur wenn sie weite Gänge machte, etwa einen Nachbarn besuchte, mußte Peter zu Hause bleiben; er wurde dann angekettet.

Auf die Dauer aber war die Kette der zunehmenden Bärenkraft nicht gewachsen. Es geschah einige Male, daß sich Peter losriß und seiner Herrin nacheilte; dann hörte sie, oft schon weit unterwegs, hinter sich ein Schnaufen und Rascheln, bis der Bär auftauchte, der sie auf seine täppische Weise begrüßte. Agathe wurde dabei mehr als einmal unheimlich zu Mute, und sie wollte Abhilfe schaffen. Schweren Herzens entschloß sie sich, das Tier in einen leeren Schweinestall zu sperren, wenn sie fort mußte; verdrießlich harrte Peter dann auf ihre Rückkunft. Nicht